

Schlafende Hunde oder: Ein Land weiß nicht wohin

Notizen einer Reise nach der Republik Moldau und Transnistrien
28. Mai – 7. Juni 2015

Die schlafenden Hunde auf den Fußwegen in Chisinau ebenso wie im gagausischen Komrat und im transnistrischen Tiraspol geben überall das gleiche friedliche Bild ab. Sie passen zu einem welt-politisch unauffälligen Land, das allerdings durch Landschaft und Klima begünstigt ist. Als Gott die Erde aufteilte, so die Sage, seien die Moldauer zu spät gekommen. Für ihren rechtschaffenen Fleiß belohnte Gott-Vater sie dennoch nachsichtig mit einem Stück vom Paradies. Die Landschaft ist in der Tat herrlich, nicht spektakulär aber schön. Die Böden sind fruchtbar, das Klima warm aber nicht bedrückend. Die Menschen so freundlich wie überall, wo man ihnen freundlich begegnet. Weil mir das wenig bekannte Land liebenswert erscheint, liegt mir daran, davon zu berichten.

Moldau, so sagt es die Statistik des Bruttoinlandsprodukts (BIP) ist **eines der ärmsten Länder** Europas. Als Reisender, der auf oberflächliche Eindrücke angewiesen ist, kann ich es nicht bestätigen. In Berlin oder jeder anderen deutschen Großstadt erlebe ich mehr sichtbare Armut. Wohl weisen z.B. Verkehr, Straßen, Wohnungsquartiere, Kommerz, erheblichen Abstand zum westeuropäischen Standard auf. Mit den Bedürfnissen z.B. von Gehbehinderten oder Rollstuhlfahrern im Hinterkopf mag es einem beim Gang selbst durch Chisinaus Nobelviertel gelegentlich grauen. Aber Elend und Obdachlosigkeit sind kaum erkennbar, Bettelnde vergleichsweise selten und, wo wir sie treffen, verhalten sie sich wenig aggressiv. Ein Journalist, der es übernommen hat, über die soziale Lage zu informieren, beklagt ausgiebig den Abstand zum Wohlstandsniveau Westeuropas und führt als extremes Beispiel an, dass manche Menschen sich nur sehr selten ein Fleischgericht leisten könnten. Von Hunger muss er glücklicherweise nicht sprechen. Das lässt angesichts der sehr niedrigen Renten und Löhne auf ein hohes Maß an Selbstversorgung schließen, gerade in den ländlichen Gebieten, wo die Arbeitslosigkeit hoch ist. Bei der Fahrt durch die Dörfer fallen die gepflegten Gemüse- und Obstkulturen in den Hausgärten auf.

Ein besonders trauriges Phänomen ist die **Arbeitsmigration**. Ökonomische und soziologische Analysen nennen erschreckende Zahlen: Um ca. 1 Mill., von ursprünglich ca. 4,5 Mill., ist die Einwohnerzahl seit 1992 geschrumpft. Die Menschen suchen Arbeit im Ausland, sei es in Russland, in Rumänien, Italien, Griechenland oder Westeuropa. Die Tragik besteht darin, dass sie zwar offizielle oder inoffizielle Wege in diese Länder finden, aber selten die Chance haben, als Familien umzusiedeln. Folglich gehen familiäre Bindungen verloren, Ehen scheitern und Kinder bleiben elternlos zurück. Folge ist, dass die Großeltern die Betreuung der zurückbleibenden Kinder übernehmen, eine „Schattenarbeit“, die in keiner Wirtschaftsstatistik erscheint. Als einen ins Auge springenden sozialen Missstand erlebt der Außenstehende die Abwanderung nicht. Wohl sieht man hier und da in den Dörfern leerstehende Häuser und brachliegende Äcker. Zeichen von Verwahrlosung oder Asozialität konnten wir nicht bemerken.

Der **Krieg im Jahre 1992** ist als tiefer Schock in Erinnerung. Mehr als 2000 Tote, viele Verletzte und im Ergebnis eine Grenze, die zweiteilt. Seitdem gibt es die Republik Moldau, rumänisch: **Republica Moldova (MD)** und Transnistrien, Eigenbezeichnung offiziell: **Pridnestrowskaja Moldawskaja Respublika (PMR)**, also „am Dnester“, nicht „jenseits des Dnester“. Transnistrien ist von keinem Staat der Welt diplomatisch anerkannt, völkerrechtlich also nicht existent, aber de facto eigen-ständig mit allen Merkmalen von Souveränität. Der Konflikt darum gilt als eingefroren. Die Menschen leben mit der Angst, die schlafenden Hunde könnten wieder geweckt werden.

Wie kam es zu diesem Krieg? Als die Republik Moldau ihre Unabhängigkeit von der im Niedergang befindlichen Sowjetunion erklärt hatte, versuchte sie ihre Macht- und Gewaltmonopol in allen Teilen des Landes durchzusetzen, auch in den Teilen, die sich ihrerseits von der sich neu konstituierenden Republik lossagen wollten. An dieser Stelle kommt man nicht umhin, die **Geschichte** zu bemühen. Ich fasse in aller

Kürze die Daten zusammen, die zum Verständnis des Konfliktes unverzichtbar sind – so wie ich sie verstehe:

- Bessarabien, das Land zwischen Pruth und Dnester, war vom 15. bis 18. Jh. Bestandteil des unter türkischer Herrschaft teilautonomen Fürstentums Moldawien, geriet aber 1812 unter russische Herrschaft. Als das verkleinerte moldawische Fürstentum, noch unter osmanischer Oberhoheit, sich Mitte des 19. Jh. mit der Walachei zu Rumänien vereinigte und später Königreich wurde, hatte Bessarabien daran keinen Anteil.
- Am Ende des Ersten Weltkrieges weitete Rumänien sein Territorium auf Kosten von Bulgarien, Österreich, Ungarn und Russland mit Billigung der Entente-Mächte erheblich aus („Großrumänien“) und nahm in diesem Zusammenhang auch dem mit den Interventionskriegen beschäftigten bolschewistischen Russland Bessarabien ab.
- 1940 annektierte die UdSSR auf der Grundlage des sog. Hitler-Stalin-Paktes Bessarabien, bevor es 1941 zum Beginn des Großen Vaterländischen Krieges von den deutschen und rumänischen Faschisten besetzt wurde. Die Deutschen überließen Bessarabien und Transnistrien bis hin zum Bug der rumänischen Antonescu-Regierung, die grausame Verbrechen an der Bevölkerung beging, insbesondere etwa 300.000 Juden und 20.000 Roma durch Massenerschießungen, Hunger und Krankheit in Konzentrationslagern ermordete oder in die Vernichtungslager schickte.
- 1944 befreite die Rote Armee das Gebiet. Rumänien verlor Bessarabien erneut, das im Verband der SU zusammen mit Transnistrien die Moldauische Sozialistische Sowjetrepublik (MSSR) bildete.
- Transnistrien gehörte also niemals zu Rumänien, sondern war in nationalstaatlicher Zeit immer Teil Russlands bzw. der SU, mit Ausnahme der faschistischen Periode 1941–44.
- Sowohl östlich als auch westlich des Dnester, also in Bessarabien wie in Transnistrien, lebten und leben Moldauer/Rumänen, Russen, Ukrainer, Türken, Juden, Roma und weitere Minderheiten (bis 1940 auch Deutsche) seit Menschengedenken neben- und miteinander. Die ethnische Dominanz wechselt von Region zu Region.
- Moldauer bzw. Rumänen sind ein romanisches Volk mit drakisch-römischen Wurzeln, dessen Entstehungsgeschichte umstritten ist. Ihre Sprache, Moldauisch = Rumänisch, weist geringe regionale Unterschiede auf. Die lateinische Schreibweise wechselte in sowjetischer Zeit in der MSSR zum Kyrillischen Alphabet. Ethnisch bilden Moldauer und Rumänen eine Einheit. Den Prozess der Nationwerdung haben sie allerdings getrennt vollzogen. Ihre religiöse Tradition ist die Orthodoxie.
- Russen und Ukrainer gehören zur slawischen Völkerfamilie, mit einander ähnelnden eigenen Sprachen und kyrillischer Schrift. Auch sie sind überwiegend orthodox.
- Die sowjetische Nationalitätenpolitik weist erhebliche Schwankungen auf. Neben positiven hatte sie negative Züge bis hin zu kollektiven Grausamkeiten wie ethnischen Säuberungen. In der Moldauischen SSR hat der sowjetische Einfluss neben zeitweiligen Härten und bei enger Anbindung an das Zentrum u.a. zu einem rasanten Anstieg des Bildungsniveaus geführt, zur Pflege der rumänisch-moldauischen Sprache neben dem Russischen und zu wirtschaftlicher Entwicklung. Dabei blieb die Landwirtschaft für Bessarabien prägend, während in Transnistrien die industrielle Entwicklung besonders gefördert wurde, auch durch massiven Zuzug von russischen Fachkräften. Hinsichtlich der Energieversorgung ist Bessarabien bis heute von Transnistrien abhängig.

Zurück zu **1992**: Im Endstadium der UdSSR wurde die Bildung eines unabhängigen Moldau-Staates besonders von einer rumänisch-nationalistischen Bewegung, der „Volksfront“, forciert, die den Anschluss der MSSR an Rumänien favorisierte. Diese „Unionisten“ beherrschten in der entscheidenden Übergangsphase sowohl die Öffentlichkeit der Straße als auch den Obersten Sowjet. An der Sprachenfrage machten sich die Emotionen und Argumente fest. Am 31.8.89 (heute nationaler Feiertag) entschied der Oberste Sowjet, Rumänisch in lateinischer Schrift zur Landessprache zu erklären, für Angestellte im öffentlichen Dienst mittelfristig einen Sprachtest einzuführen und Russisch zur „interethnischen Sprache“

zurückzustufen .

Weder mit dem Rumänienanschluss noch mit dem Vorrang der rumänischen Sprache wollten sich Russen und Ukrainer mehrheitlich abfinden. Die sich eben erst (Juni 1990) konstituierende Republik zerfiel noch im gleichen Jahr, und der Versuch, dies mit militärischen Mitteln zu verhindern, führte in den oben erwähnten Krieg. Für seine Beendigung war die Anwesenheit einstiger sowjetischer, jetzt russischer Truppen entscheidend. Sie sind bis heute in Transnistrien präsent.

Glücklicherweise ohne Krieg endete bereits zuvor ein ähnlich gelagerter Konflikt mit der ethnischen Minderheiten der türkischstämmigen **Gagausen** [gesprochen: Ga-ga-usen] im südlichen Bessarabien. Als orthodoxe Christen hatten sie Anfang des 19. Jahrhunderts das Osmanische Herrschaftsgebiet in Bulgarien verlassen und im russischen Bessarabien Zuflucht gefunden. Auch sie opponierten gegen das Sprachengesetz und die Unionsbestrebungen. Ein besonnenes Vorgehen verhinderte gewaltsame Auseinandersetzungen. Im Ergebnis lange währender Verhandlungen wurde 1994 ein Autonomievertrag abgeschlossen, der für die Gagausen die Option vorsieht, die Republik zu verlassen, sofern diese ihren Status ändert, also eine Union mit Rumänien eingeht.

Wir reisen im Lande:

Komrat, 100 km südlich von Chisinau gelegen, Hauptstadt der autonomen Region Gagausiens, besuchten wir am 1. Juni, dem internationalen Kindertag. Es war zugleich Beginn der Sommerferien. Die Stadt feierte ein fröhliches Fest. Familien mit festlich gekleideten Kindern belebten die Straßen, und auf dem Hauptplatz war lautstark eine Kinderveranstaltung im Gange. Die Stadt mit ihren 26.000 Einwohnern (etwa die Größe von Rathenow) wirkt recht provinziell. An der Hauptstraße fällt das gepflegte Lenindenkmal auf. Nicht weit entfernt ein Denkmal für die in Afghanistan gefallenen Soldaten. Die Stadt beherbergt seit 1991 eine Universität mit einer Fakultät für Geschichte und Kultur der Gagausen, neben einer juristischen, einer ökonomischen und einer agrartechnologischen Fakultät.

Eine eindrückliche und in ihrer Schlichtheit zugleich ein wenig rührende Präsentation der gagausischen Kultur erlebten wir ein paar Kilometer weiter in **Beşalma** einem gepflegten Steppendorf. Marin Karacioba, verwaltet dort ein kleines Museum mit einer reichhaltigen Sammlung zur Geschichte und Kultur ihres Volkes, angelegt von ihrem Vater Dimitri Karacioba Ende der 60er Jahre. Wir befinden uns im südlichen Teil Bessarabiens, der von einer trockenen Steppenlandschaft geprägt ist. Die Gagausen sind trotzdem erfolgreiche Landwirte. Ihr Weinbau genießt einen ausgezeichneten Ruf.

Bis zur Hauptstadt von Transnistrien, **Tiraspol**, sind es von Chisinau nur 70 km. An der De-facto-Grenze ist moldauische Polizei stationiert, die, da es ja keine de-jure-Staatsgrenze ist, keine Passkontrolle durchführt. Danach folgt der Kontrollpunkt der „Friedenstruppe“.

Was ist das für eine **Friedenstruppe**? Sie entstand aufgrund des Waffenstillstandsabkommens, mit dem 1992 der Krieg beendet wurde. Sie besteht aus moldauischen, transnistirischen und russischen Soldaten. Sie sollen entlang der Grenze militärische Aktionen verhindern. Die Grenze wird fast durchgehend vom Dnester gebildet, mit Ausnahme einer Ausbuchtung bei der am westlichen Dnesterufer gelegenen Zwillingstadt von Tiraspol, Bender/Tighina, bekannt durch die auf den moldauischen Fürsten Stefan den Großen zurückgehende geschichtsträchtige Festung. Die russischen Soldaten der Friedenstruppe gehören zu einem Truppenkontingent der ehemals sowjetischen, später russischen 14. Armee. 1000 bis 2000 Soldaten (die Angaben schwanken) sind nach wie vor nahe Tiraspol stationiert. Neben der Beteiligung an der Friedenstruppe bewachen sie umfangreiche Munitionslager aus sowjetischer Zeit, die bisher nur teilweise entsorgt werden konnten. Offensichtlich, wenn auch unausgesprochen, dokumentiert die russische Militärpräsenz, dass das politische Moskau nach wie vor davon ausgeht, dass eine abschließende Lösung des Konfliktes noch aussteht. Die meisten Soldaten sind russische Staatsbürger, die mit ihren Familien in Transnistrien leben.

Am dritten Checkpoint zwischen Moldau und Transnistrien müssen wir schließlich das Auto verlassen. Am

Schalter stellen uns transnistrische Grenzbeamte Passierscheine aus, die wir bei der Ausreise wieder abliefern müssen. Die Prozedur verläuft äußerst entspannt, als sei das alles kein Grund zur Aufregung.

Tiraspol wirkt vergleichsweise großstädtisch. Mit 150.000 Einwohnern war es die zweitgrößte Stadt der MSSR, bedeutende Wirtschaftsmetropole und Universitätsstadt. Die kyrillische Schrift dominiert im Straßenbild, auch auf den Reklametafeln. Doch diese haben sich im Stil und teilweise auch hinsichtlich der Produkte dem sehr angeglichen, was wir in heimischer Umgebung ertragen müssen. Der riesige Markt der Stadt ist eine seltsame Mischung aus quirligem orientalischen Basar und wohlgeordnetem, rolltreppenbewehrtem, neonbeleuchtetem west-östlichem Konsumtempel. Transnistrien war die Industrieregion der Moldauischen SSR. Bis heute versorgt es die Republik mit Strom. Die ökonomischen Daten zeugen davon, wie eng Ost- und Westufer des Dnester in dem zurückliegenden halben Jahrhundert miteinander verzahnt waren und einander ergänzten. Dass der Tiraspoler Edelkognak „Kvint“ als Exportschlager die ökonomische Grundlage für eine Eigenständigkeit bietet, ist höchst zweifelhaft. Transnistrien allein ist wohl nicht lebensfähig.

Auch hier ist das Schuljahr zuende gegangen. Am 2. Juni, als wir die Stadt besuchen, steht offenbar die Entlassung der AbiturientInnen an. In ihrer konservativen aber auch adretten Festtagsgarderobe setzen sie im Straßenbild einen besonderen Akzent. Obgleich der Kleinstaat eine komplette eigenständige Verwaltungs- und Infrastruktur hat, stößt man ab und zu doch auf Merkmale des Provisoriums. So wird uns dringend empfohlen, unsere Ansichtskarten in Chisinau in den Briefkasten zu stecken. Als nicht anerkannter Staat kann Transnistrien keine internationalen Verträge abschließen, gehört also auch nicht dem Weltpostverein an und ist für den internationalen Briefverkehr auf die Vermittlung der moldauischen Post angewiesen. Ähnliches gilt für Exportverträge. Eine eigene Währung konnte die Transnistrische Republikanische Bank jedoch kreieren; übrigens wurden die Banknoten in der BRD gedruckt. Mir geriet als Besonderheit eine 1-Rubel-Münze aus Plastik in die Hände – ein numismatisches Unikum und geradezu ein Tabubruch für alle, die Geld für etwas Edles halten. Wir verlassen die saubere, helle Stadt, das illegitime Kind eines Wendeabenteuers mit eigenartigem Gefühl: Hochkomplexe Weltpolitik als Spaziergänger-Alltäglichkeit. Wir schwitzten, denn das Thermometer zeigt mehr als 31°C.

Wir fahren in den Norden nach **Soroca**, 130 km von Chisinau entfernt. Die Straße ist neu angelegt und tadellos in Ordnung, ein Beitrag von US-Aid zur Verbesserung der Infrastruktur und des Investitionsklimas. Rechts und links in der Hügellandschaft liegen Felder, Weinberge, Obstplantagen, selten Waldstücke. Die Ackergrößen sind sehr unterschiedlich, von kleinen Handtuchfeldern bis zu kaum überschaubaren riesigen Flächen. Die **Bodenreform** war in den 90er Jahren ein wichtiges Thema – die Agrardemokratische Partei gewann mit der Forderung danach die Wahlen 1994. Ein Teil der Ackerflächen der einstigen Genossenschaften wurden zur Einzelbewirtschaftung aufgeteilt. Ein bäuerlicher Mittelstand nach dem Bilde von EU-Förderprogrammen ist bisher nicht entstanden. Es blieben etliche Großbetriebe im Kolchosformat erhalten, und es entstanden neue durch Pacht von Flächen, die die Kleinbauern selbst zu bewirtschaften nicht in der Lage waren. Der Verkauf von Boden an Ausländer ist in Moldau bislang nicht gestattet. Das setzt, im Unterschied zu anderen postsozialistischen Ländern (Ostdeutschland eingeschlossen) dem „landgrabbing“ zunächst Grenzen. Die fruchtbaren Schwarzerdeböden sind der eigentliche „Bodenschatz“ des Landes. Mit Wein, Obst und Rübenzucker, auch Walnüssen, gelingen Exporte. Die Abriegelung des russischen Marktes als wichtigster Abnehmer war in den letzten Jahren ein harter Einschnitt. Lockerungen scheinen absehbar. Nach wie vor dient allerdings ein beträchtlicher Teil der Landwirtschaft der Versorgung des inländischen Marktes bzw. der dörflichen Subsistenz. Ökologischer Landbau wird zunehmend praktiziert.

An der Uferpromenade in Soroca sind Gräser und Kräuter eifrig dabei, Ritzen und Ränder der Betonplattenwege grün zu beleben. Auf der anderen Seite des Dnester, einen Steinwurf entfernt, liegt die Ukraine. Nichts deutet darauf hin, dass wir an einer Staatsgrenze stehen. Eine Fähre befördert Fußgänger. Vielleicht sollen die über 120 Polizei- und Zollbeamten aus 22 EU-Mitgliedsstaaten, die auf Ersuchen der beiden Nachbarn seit 2005 die „**EU Border Assistance Mission (Eubam)**“ bilden, dafür sorgen, dass die Grenze zwischen der Ukraine und der Republik Moldau ernstgenommen wird. Jedenfalls sollen sie Ukrainern und Moldauern gleichermaßen beibringen, wie man Kontrolle ausübt und Wärmebildkameras

und Nachtsichtgeräte handhabt. „Eubam“ ist nur eine der Einrichtungen, mit denen die EU bereits vor Ort ist. Geschmuggelt wird, wie man hört, dennoch lebhaft, zumal es auf dem transnistrischen Teilabschnitt der Grenze zur Ukraine kein moldauisches Grenzregime gibt.

Sorocas Sehenswürdigkeit ist eine Festung, als Grenzbefestigung gen Osten im 16. Jhd. gebaut, mit EU-Mittel gerade erst fein säuberlich rekonstruiert. Sie ist ein Zeugnis der kriegerischen Vergangenheit des Landes. Routiniert spult der Kustos eine beeindruckende Liste stolzer Feldherren und dramatischer Schlachten ab. Armes Moldawien!

Eine quasi inoffizielle Sehenswürdigkeit von Soroca ist der „Zigeuner-Berg“. Die Bezeichnung, wohl auch Selbstbezeichnung, ist hier geläufig. Soroca gilt vielen als „**Zigeuner-Hauptstadt**“ und Sitz des Zigeunerbarons Mircea. Der Anteil von Roma an der Stadtbevölkerung, insgesamt knapp 30.000 Einwohner, wird auf ein Drittel geschätzt. Ihr traditionelles Wohnviertel liegt auf einem Hügel der Stadt und verblüfft mit einer Ansammlung von Villen, beinahe schon Palästen, vieles unvollendet. Es ist eine groteske Mischung von Stilen, Ornamenten, Figuren. Von antiker Klassik über mittelalterlichen Burgenstil, gotische Kirchbauelemente mit orientalischen Anleihen, viel Barockes, bis hin zu Bauhausformen ist alles zu finden. Es kommt mir vor, als wollten sie die aufgeblasene Bau- und Kulturgeschichte Europas mit diesem eklektizistischen Kunterbund veräppeln. Die Bauherren würden das sicher nicht zugeben – müssen sie auch nicht.

Womit die hier lebenden Roma reich geworden sind, kann uns niemand so recht erklären. Traditionell gelten sie als geschickte Handwerker. Ihre Schmiedekunst ist seit alters berühmt.

Zugleich werden sie dort, wo sie nicht gern gelitten waren, die Fähigkeit erworben haben, die Lücken auf den Märkten, in den Handels- und Produktionsketten und auch in den Gesetzen aufzuspüren. Mitunter gelang ihnen das meisterhaft. Mircea, der Zigeunerbaron in Soroca, wird als geradezu universalbegabt, hochgebildet, polyglott, liebenswürdig und gerecht geschildert – ein Mann, der für Legenden taugt. Wir treffen ihn leider nicht zu Hause an. Wie die meisten Besitzer der bizarren Paläste, ist er im Ausland unterwegs, um Geld zu verdienen, vielleicht für neue Häuser. Die Einladung seiner Frau auf ein Gläschen Schnaps lehnen wir bescheiden ab.

Ich habe bisher nicht viel über **Chisinau** gesagt, gastfreundliches, bequemes Standquartier unserer Reise und politisches Zentrum der Republik. Es ist eine mittlere Großstadt, der Kern im 19. Jhd. in regelmäßigen Rechtecken angelegt, mit wunderbar schattigen Alleen, durchsetzt von zahlreichen Parks. Das russische Kaiserreich wollte sich als Nachfolger der Hohen Pforte von der besten Seite zeigen. Das kam auch in der Gesetzgebung zum Ausdruck. Bessarabien blieb die Leibeigenschaft erspart. Zuwanderung wurde steuerlich gefördert. (Die Bessarabiendeutschen kehrten nach über hundert Jahren, 1940, nicht ganz freiwillig, „heim ins Reich“.)

Das liberale politische Klima kam auch der **jüdischen Gemeinde** zugute. Zeitweilig war die Hälfte der Einwohner von Chisinau jüdisch. In der Unterstadt finden sich noch wenige Zeugnisse dieser Zeit. Die Grabarchitektur auf dem alten jüdischen Friedhof deutet auf ein liberales, wenn nicht gar säkulares Klima hin. Von der reichen jüdischen Kultur ist wenig geblieben. Bei der Befreiung, 1944, gab es noch 4 Juden in der Stadt. Inzwischen sind es wieder deutlich mehr. Es gibt einige jüdische Einrichtungen, unter anderem eine Bibliothek und ein Kulturzentrum mit weit gefächertem Programm. Olga, unsere Stadtführerin und die Leiterin des Zentrums, bekennt ihren Stolz, dazu beigetragen zu haben, jüdisches Leben in der Stadt wieder auferstehen zu lassen, nachdem es von deutschen und rumänischen Faschisten buchstäblich ausgelöscht worden war.

Im 20. Jhd., in sowjetischer Zeit, haben sich zahlreiche Neubauviertel um den Stadtkern von Chisinau gelagert. Sie sind inzwischen **soziale Brennpunkte**: Der Wohnungsbestand durchgehend privatisiert, kaum erschwingliche Mieten, ein kommerzialisiertes Gesundheitswesen, wuchernde Studiengebühren, Arbeitslosigkeit, Minirenten usw. stimulieren den Wunsch der jungen Generation, das Land zu verlassen. Originalton: „Während meines Studiums wurde von europäischen Metropolen wie Paris oder London als

Orten der großen Widersprüche gesprochen. In dem Sinne ist Chisinau heute eine europäische Hauptstadt geworden.“

Aus sozialistischer Zeit stammen auch die stolzen Repräsentationsbauten, vor denen die Demonstrationen der Wendezeit stattfanden und in denen die Politiker heute um Lösungen der Widersprüche ringen, unter denen das Land leidet.

Ich nenne einige der Konfliktpunkte mit dem Vorbehalt: so weit und so gut ich sie verstanden habe.

Anschluss an Rumänien oder Eigenständigkeit?

Ende der 80er Jahre entstand eine rumänisch-nationalistische Bewegung, die „Volksfront“. Sie hat auf der Welle der Begeisterung für die Unabhängigkeit Massen mobilisiert. Sie hat die Aufwertung des Rumänisch-Moldauisch zur alleinigen Staatssprache erreicht. Die neue Nationalhymne, „Limba Noastră“, besingt diese Sprache. Als Staatsflagge wurde die rumänische Trikolore übernommen.

Sehr bald stellte sich allerdings heraus, dass der Wille zur Unabhängigkeit nicht mit dem Willen zum Anschluss an Rumänien identisch war. Bei den Wahlen 1994 erhielt die Volksfront mit ihrem unionistischen Programm weniger als 10% der Stimmen. Die Agrarpartei, die sich für die Landreform einsetzte und soziale Belange mehr im Blick hatte, gewann die Wahlen. Später haben Kommunisten und Sozialisten deutliche Stimmengewinne erzielt. Trotzdem sind weiterhin unionistische Bestrebungen, besonders unter Angehörigen der intellektuellen Eliten, vorhanden, und sie haben auf rumänischer Seite Partner.

Teilung oder Zusammengehörigkeit?

Gegen die unionistische Tendenz zum Anschluss an Rumänien und gegen die Abwertung der russischen Sprache wehrte sich besonders die Bevölkerungsmehrheit in Gagausien und in Transnistrien. In letzterem Falle ist das insofern logisch, als es keinen historischen Anknüpfungspunkt gibt. Die Berufung auf die territoriale Einheit des einstigen Fürstentums Moldawien als Begründung für die Vereinigung von Bessarabien mit Rumänien spricht eher für eine Trennung von Transnistrien, das nie dazugehörte.

Allerdings sprechen heute ökonomische und politische Vernunft für den Zusammenhalt der beiden Landesteile, denn sie ergänzen einander in ihrem wirtschaftlichen Profil und es verbindet sie ein halbes Säkulum jüngster Geschichte und damit gemeinsamen Lebens als Nation.

Osten oder Westen?

Das ist der Punkt, um den sich letztlich alles dreht. „Westen“ heißt Europäische Union und im Hintergrund USA und NATO. Über Rumänien führt der kürzeste Weg in die EU, aber damit unvermeidlich auch in die NATO, die Russland geostrategisch bedrängt.

Vitalie Ciobanu, moldawischer Journalist, Schriftsteller und Vorsitzender des PEN-Clubs, macht daraus kein Hehl. Er bemüht den Vergleich mit der deutschen Teilung und liebäugelt mit einem Modell „Schweiz“. Mir fehlt die Stringenz der Argumentation. Offensichtlich liegt eine eigenständige EU-Mitgliedschaft für Moldawien in weiter Ferne, trotz Assoziierungsabkommen und Visafreiheit seit 2014. Dass Vitalie Ciobanu und mit ihm viele Intellektuelle die Abkürzung über Rumänien unter Verzicht auf die eigene staatliche Souveränität und unter Inkaufnahme der Zunahme militärischer Spannung so vehement verteidigt, verwundert mich.

Auf derselben Linie argumentiert Simion Ciocina, auch er Journalist, Korrespondent der „Deutschen Welle“. Ich traue meinen Ohren nicht, als er treuherzig erklärt, er sei glücklich, dass sein kleiner Sohn dank Öffnung nach Westen das ganze Jahr über Bananen und Apfelsinen essen könne. Das in einem Land, welches für die Qualität seines Obstes berühmt ist! (Aber kein Grund zu Hochmut: Der DDR im finalen Stadium hat solches Begehren ihrer Bürger zurecht den Spottnamen einer „Bananenrepublik“ eingebracht.) Herr Ciocina lobt auch die Visumfreiheit, bedauert die Migration und kritisiert die Korruption. Die politische Analyse fehlt oder bleibt sehr blass.

Es ist inzwischen auch in Moldawien geradezu selbstverständlich, Europa mit EU gleichzusetzen. Der Sprachgebrauch ist mehr als eine verkürzte Redeweise. Er offenbart einen latenten Identitätsverlust. Wer als Osteuropäer so redet, weiß nicht, wo er sich befindet. Doch das ist keine moldauische Spezifik.

Einem ausdrücklichen Befürworter einer Annäherung an Russland oder eines Beitritts zur Euroasiatischen Zollunion bin ich nicht begegnet. (Das Format meiner Reise war offenbar nicht dazu angetan.) Zwar ahnt man dann und wann Vorbehalte gegen EU-Euphorie. Diese zu äußern heißt vermutlich in Moldawien (nicht nur dort), gegen den Strom zu schwimmen. Zwischen „proeuropäisch“ oder „prorussisch“ scheint nichts zu existieren.

Oligarchen und Korruption

Unsere beiden journalistischen Gesprächspartner nannten als Begründung für ihre Hoffnung in Richtung Rumänien und EU auch den Widerstand gegen Korruption und das Oligarchentum. An einer Stelle war ausdrücklich davon die Rede, der Oligarch Sowieso habe sich eine neue Partei gekauft – die Namen habe ich vergessen, sie sind auswechselbar. Dass die Korruption das Leben auf allen Ebenen vergiftet, wurde uns mehrfach beigelegt. Vor allem die sozial Schwachen haben darunter zu leiden, z.B. im Gesundheitswesen.

Offenbar erscheint aus moldauischer Perspektive die EU als Garant von Rechtsstaatlichkeit und soziale Fairness. Als Beweis dafür verwies der schon genannte Simion Ciocina auf das jüngste Vorgehen der Staatsanwaltschaft in Bukarest gegen Regierungsbeamten. Das könnte man freilich auch als Beweis dafür anführen, dass auch in Rumänien manches im Argen liegt, trotz EU.

Wann geht rechts zu weit?

Seit 1992 hat keine moldauische Regierung im Blick auf die Zeit 1941-44 von „Okkupation“ gesprochen. Vielmehr ist von „Befreiung“ die Rede nämlich von der Annexion Bessarabiens durch die SU. Rumänien unter Antonescu war eng verbündet mit Hitler-Deutschland und propagierte selbst eine faschistische Ideologie. Die Aversion gegen die einstige sowjetische Geschichtsdeutung rechtfertigt im aktuellen politischen Diskurs eine nachsichtige Haltung gegenüber faschistischer Vergangenheit. Die Hoffnung auf Anschluss an Rumänien läuft unter dem Stichwort „Wiedervereinigung“. Wiedervereinigung womit? Im Sinne der feudalen Tradition des Fürstentum Moldawien? Im Sinne des Großrumänien der Zwischenkriegszeit? Oder im Sinne des faschistischen Rumänien der Kriegszeit? Antonescu wird von vielen Rumänen inzwischen als Held verehrt.

In der jüdischen Gemeinde hörte ich, dass die Republik Moldau sich bislang weigert, den Genozid an den Juden und Roma in Transnistrien als Teil des Holocaust anzuerkennen (im Unterschied zum offiziellen Rumänien selbst: Elie-Wiesel-Kommission 2009). Der obengenannte Vitalie Ciobanu bestätigt dies indirekt, indem er auf meine direkte Nachfrage von schweren Verbrechen spricht, die man bedauern müsse. Mehr nicht.

Ich unterstelle Vitalie Ciobanu nichts. Dazu kenne ich ihn und die politische Szene Moldawiens zu wenig. Aber es könnte sein, dass mitunter inakzeptable rechte Positionen nicht die Folge böser Gedanken oder stumpfer Gefühle sind, sondern die unbedachte Konsequenz gutgemeinter Optionen.

Chance auf Föderation?

Gibt es eine Perspektive? 2003 war der Vertrag für eine asymmetrische Föderation des Landes fast perfekt. Er scheiterte durch den Rückzug des moldauischen Präsidenten quasi auf der Zielgeraden – angeblich nach Intervention westlicher Botschaften. Die Verhandlungen gehen weiter im Format 5+2, d.h. Republik Moldau und Transnistrien mit OSZE, Russland und Ukraine als Vermittler und mit EU und USA als Beobachter. Spektakuläres ist davon kurzfristig kaum zu erwarten. Aber es gibt einen hohen Regelungsbedarf hinsichtlich praktischer Vereinbarungen zwischen den beiden Landesteilen – Handel, Energieversorgung, Verwaltung, Zölle, Renten, Post, Umwelt, Verkehr usw. usf., Dinge die für den Alltag der Menschen vor Ort ebenso wichtig oder wichtiger sind als die geopolitischen Fragen. Man kann nur hoffen, dass diesem Alltag Raum gegeben wird.

Zum Schluss: Als ich über die hohen Zinnen der mittelalterlichen Festung von Soroca spazierte, trat mir ein Mann entgegen und hielt mir überraschend sein Smartphone vor die Nase: „What do you think about Moldova?“ Nachdem ich mich vom Schreck erholt und den Ausdruck meiner Sympathie für die Menschen und mein Bedauern über ihr Schicksal gestammelt hatte – beides ernst-gemeint – fragte ich zurück: „And you yourself, what about Moldova?“ Der Mann war Moldauer, lebte als Emigrant in Griechenland und war in seiner Heimat auf Besuch. Seine Antwort sinngemäß: „Es sind zu viele, die Moldau ausnutzen wollen. Aber niemand will uns etwas geben.“

Es könnte sein, dass damit ein verbreitetes Gefühl ausgedrückt ist in einem Volk, das auf gute Freunde angewiesen wäre. Ich wünschte, die Hunde in Chisinau, Tiraspol und Komrat könnten weiterhin ruhig auf den Gehsteigen in der Mittagshitze schlafen, und die Menschen könnten im eigenen Land arbeiten und ihren wunderbaren Wein genießen.



16.06.2015
Giselher Hickel

Für die Organisation der Reise bin ich dem Reiseveranstalter dankbar: „Ex Oriente Lux“; www.eol-reisen.de

